



CHRISTIANE GIBIEC

## Unruhe

„Unsre Sehnsucht nennt  
man Wahn und Traum“

Biografischer Roman über  
Annette von Droste-Hülshoff



CHRISTIANE GIBIEC

## Unruhe

„Unsre Sehnsucht nennt  
man Wahn und Traum“

Rote Katze Verlag



CHRISTIANE GIBIEC

# Unruhe

„Unsre Sehnsucht nennt  
man Wahn und Traum“

Biografischer Roman über  
Annette von Droste-Hülshoff



**Rote Katze**  
VERLAG



## 1. Buch – Die Affäre Straube

*Von Fräulein N hat mirs neulich wunderbarlich und ängstlich geträumt: sie war ganz in dunkle Purpurflamme gekleidet und zog sich einzelne Haare aus und warf sie in die Luft nach mir; sie verwandelten sich in Pfeile und hätten mich leicht blind machen können, wenns Ernst gewesen wäre.*

Wilhelm Grimm  
im Januar 1814 an Ludowine von Haxthausen

## Netteken

*Schloss Hülshoff, Frühsommer 1813* – Ihre Füße stießen unter den Volants hervor wie Säbelspitzen, dazu trommelte unentwegt der Regen. Ihr Kleid hing über der Tourneüre wie ein nasser Sack und war voller Schlammgespritzer, aus den Haaren tropfte Wasser. Sie lief mit vorgerecktem Oberkörper und schlug mit einer Weidengerte auf die Brennesseln am Wegrand ein, bis der Saft spritzte und sich unter den grauen Schlamm grüne Punkte mischten.

Jenny lief mit einem Schirm vorweg und rief über die Schulter, Nette möge doch mit unter das schützende Dach kommen.

„Dummes Huhn, bist schon ganz vollgesprenkel!“

„Kannst es ja Mama petzen!“

Nette mähte mit einem Hieb ein ganzes Brennesselbeet nieder, zu dem Gesprenkel gesellten sich nun rote Pusteln auf Händen und Unterarmen. Ihre Haut brannte, die Füße versanken in einem Matschloch und schmatzten, als sie sie herauszog und versuchte, sie an einem Grassoden abzutupfen. Sie hockte sich hin, zog Schuhe und Strümpfe aus und schwenkte sie in der Hand, dabei drehte sie sich suchend um.

„Spitz hierher!“ Sie ignorierte Jenny, die wieder versuchte, ihr den Schirm aufzunötigen.

„Wirst du jetzt kommen, ungezogenes Vieh!“

Nette pfiß auf zwei Fingern, aus dem Gebüsch kroch ein Knäuel, dem das Wasser aus dem zerzausten Fell rann. Es sprang an ihrem Reifrock hoch und zerfetzte den Stoff, bis Jenny das Hündchen am Schlafittchen nahm und beiseite setzte.

„Das schöne Kleid, was wird Mutter sagen!“

Nette wandte sich wieder dem matschigen Feldrain zu.

„Puttputtputt, Amalie, ich sehe dich, versteck dich nicht, es ist sinnlos!“

Jenny ging missmutig weiter, schlug an der Marienstele das Kreuz und knickste, während Nette in die nasse Hecke griff und ein gackerndes, zappelndes Huhn herauszog. Sie presste es mit einer Hand gegen die Brust, wo es ruhig sitzenblieb, wies mit den schlammigen Schuhen in der anderen Hand in Richtung Stele, deutete einen Knicks an und lief hinter Jenny her.

Über den Rand eines bewachsenen Walles, der eine Weide begrenzte, schauten die breiten, triefnassen Köpfe ostfriesischer Rinder, auf ihren schnobernden Nüstern klebten Grashalme. Zwischen ihnen tauchte ein dunkler, fast schwarzer Kopf auf, ein Zwerg, ein kleiner Mohr mit scharlachroter Jacke, die grell von dem grünen Gras abstach.

„Havixbeck?“ rief er fragend mit seltsamem Zungenschlag, „wo?“

Nette wies mit dem Daumen hinter sich und lief keuchend und rufend hinter Jenny her, die sich nicht umdrehte.

„Ein Mohr, ein Mohr, in Scharlachrot, er wollte nach Havixbeck, schau, da läuft er.“

Jenny drehte sich um und schüttelte den Kopf.

„Da ist kein Mohr, wo soll denn hier ein Mohr herkommen? Vielleicht sitzt einer in deinem Oberstübchen.“

Nette lief maulend hinter der Schwester her, bis Schloss Hülshoff auftauchte. Trutzig und elegant, in Sandfarben und mit ausgewogenen Proportionen thronte es mit seinem Zackenkranz und seinem geschuppten Dach wie ein Wasserdrache im Schlossteich, auf dessen welliger, metallisch schimmernder Oberfläche die Tropfen sprangen.

Als sie die Zugbrücke über dem Schlossgraben überquerten, stürzten ihnen die Freifrau von Droste-Hül-

hoff und der Diener Hermann entgegen. Die Haube der Mutter war halb von ihren dicken Flechten gerutscht, ihre spitze Nase stach in die Luft.

„Gesindel, Lumpenpack! Nettekens, morgen haben wir wieder den Salat, du weißt, was der Doktor sagt. Ins Bett, ins Bett, mit Wärmflasche und heißem Holundersaft, auf der Stelle.“

Nette verzog das Gesicht und setzte das Huhn auf den Boden, das sich gackernd trollte. Spitz sprang nun auch an der Mutter hoch, bis der Diener – Nettens böse Blicke ignorierend – den Hund mit Tritten abwehrte. Nette küsste der Mutter flüchtig die Hand, diese schimpfte sie einen nassen kalten Fisch. Sie rief nach Lisette, die Nette abreiben sollte.

Nette widersprach nicht, bei dieser mütterlichen Gemütslage war es zwecklos. Die Mutter war schnell mit Verboten bei der Hand und Nette wollte nicht riskieren, in der nächsten Woche nicht mit nach Münster auf den Send zu dürfen. Darauf freuten sie, Jenny und die jüngeren Brüder Werner und Ferdinand sich seit Wochen und es wäre dumm gewesen, das Erlebnis aufs Spiel zu setzen. Der Schuhhändler würde da sein, er hatte versprochen, die lila Tanzstiefel mit den weichen Stulpen in Nettens Größe mitzubringen. Sie wollte sich auch Behältnisse für ihre Sammlung kaufen, eine mit Samt ausgeschlagene Kiste für die Muscheln, kleine Vitrinen für die Versteinerungen und die Vogeleier, Samtschatullen für die Münzen und die Uhren. Jenny brauchte Stickgarn und Stramin, sie hatte vor, das ganze Haus mit neuen Kissenbezügen auszustatten und schon etliche Vorlagen aus dem Handarbeitsjournal mit Nette beraten, die schönsten hatte sie kopiert. Vergissmeinnicht über das ganze Kissen gestreut schwebten ihr vor, dazwischen als Farbtupfer rote Bellis und grünes Blattwerk.

Die Brüder spekulierten auf neue Zinnsoldaten, Säbel, Jacken und Hosen für den Winter. Mutter freute sich auf Abwechslungen im Speiseplan, das Münsterische Intelligenzblatt annoncierte für den Send Delikatessen wie frische englische Austern, Malagaische Citronen, holländischen Tafelkäse und frische Kastanien.

Schöner noch als die Einkäufe war das Münsteraner Gessumm und Gebrumm, das man nach Wochen auf dem Land herbeisehnte und das beim Send seinen quirligen Höhepunkt erreichte. Jenny und Nette fieberten den Aufenthalt im Stadthaus der Droste-Hülshoffs entgegen und freuten sich auf gesellige Abende, Theater- und Konzertaufführungen, Vorträge an der neu gegründeten Universität.

Nette hoffte auch auf ungestörte Lesestunden, sie wollte endlich die Lektüre von Schillers Dramen beenden, die in der Münsteraner Bibliothek vollständig auszuleihen waren. Ihre Mutter hatte in der ihr eigenen Entschiedenheit auf Hülshoff ein Leseverbot für Schiller und andere Stürmer und Dränger erlassen, um Nettes immer wieder aufflackernder Nervenüberreizung vorzubeugen, und zeigte sich taub für die Vorhaltung der Tochter, dass die Frustration des Verzichts ihr Gemüt noch mehr aufpeitsche.

Wenn sie in Münster waren, war Mutter mit Besuchen und Treffen im adligen Damenclub beschäftigt, dann lockerte sie die Kontrolle über das Treiben ihrer Töchter. Ihre Sorge galt vor allem der Jüngsten und Schwächsten, dem Siebenmonatskind mit seinen zahllosen Krankheiten und Empfindlichkeiten, das gleichzeitig das ungebändigste, wildeste, fantasievollste, frühreifste von allen vier Kindern war, am schwierigsten zu lenken, eigenwillig bis zur Verstocktheit, stur wie ein Postgaul.

Lisette brachte warme Kleidung und half Nette, sich abzutrocknen.

„Ins Bett, ins Bett,“ setzte die Magd Mutters Litanei fort, aber Nette wickelte sich in eine Wolldecke, entkam durch die Tür und lief die Treppe hinauf in das Zimmer der Eltern, um ihren Vater aus dem Mittagsschlaf zu wecken.

Sein massiger Körper lag auf dem Kanapée, es quietschte, als er sich schnaufend herumdrehte und der Tochter Platz machte, damit sie an seine breite warme Brust schlüpfen konnte.

„Wie geht es meiner albernen kleinen Barbe?“

„Hast was geträumt, Papa?“

Clemens August von Droste-Hülshoffs reines, von grauen Löckchen umrahmtes Gesicht glättete sich zu einem Vollmond, der die Lippen spitzte und mit hellblauen Augen gegen die Zimmerdecke himmelte und wisperte.

„Zuerst fuhr ein bläuliches Licht über den See, es raschelte und zischte, ein Glühwürmchen taumelte zwischen den Binsen. Dann leuchtete vom tiefsten Grunde des Wassers das Gesicht des Schlosselfs, es war grün und glühte, mein Nettek, hörst du? Wie ein Unterwasserlämpchen schickte es seinen Schein an die Oberfläche. Dann trat das dreibeinige Pferd mit dem blinden Reiter ans Ufer und angelte das körperlose Gesicht aus dem Wasser. Es hatte auch keinen Hals, schaukelte im Arm des Reiters, rollte hin und her wie eine Kugel. Ich stand ganz allein im schaurigen Moor und ein roter Wind kam auf, hui, hui, Schwaden von Rot pulsierten um mich herum und die Krähen krächzten durch die Luft.“

„So rot wie Blut?“

„So rot wie Blut, mein Nettek, aber du musst dich nicht grausen, es war gleich wieder vorbei, eben ein Spuk.“

„Grausen ist schön, Papa, erzähl mir noch von der alten Mume, die im Moor ertrunken ist und nachts herumgeistert, und wie es im Turm sieben Mal geklopft hat und der Ritter mit dem Flammenschwert über die Zugbrücke geritten kam. Und wie du mit dem Feuerstier gekämpft hast.“

Clemens August hatte keine Lust, zum wiederholten Mal die Geschichte zu erzählen, wie er im vergangenen Sommer auf der Rinderweide mit einem Bambusrohr einen wildgewordenen, Funken schnaubenden Stier gebändigt hatte, bis alle anderen sich in Sicherheit bringen konnten. Der Herr sei so tapfer wie Leonidas bei den Thermophylen gewesen, hatte der Sohn des Rentmeisters gesagt., Nette wurde niemals müde, die Geschichte zu hören und diesen Satz zu wiederholen.

„Gar nichts erzähle ich meinem aufgeregten Naseweis, nachher bekommt Mama Wind davon und wer kriegt die Strafe? Natürlich der arme alte Papa, dann tanzt der Stock auf seinem Buckel.“

Der Vater grinste und schob seine Tochter vom Sofa.

„Hörst du die Piepmätze? Sie brauchen Futter, sie verhungern fast.“

„Ich muss aber noch schreiben, beim Spaziergang sind mir Verse eingefallen.“

Sie stellte sich in Positur sah den Vater ernst an und deklamierte mit lauter Stimme.

*Kom Liebes Hähnchen kom heran  
Und friß aus meinen Händen  
Nun kom du Lieber kleiner Mann  
Daß sie's dir nicht entwenden*

„Papperlapapp, Verse, du weißt, was Mama zu dem Dichten sagt.“

Der Vater war aufgesprungen, seine Füße trappelten wie Pferdehufe, er ahmte die stolze Kopfhaltung Thereses nach, die manchmal an ein Araberpferd erinnerte, ihren vorgereckten Hals, ihre zornigen dunklen Augen, das Pathos ihrer geschürzten Lippen. Sie konnte heftig sein, war aber die Königin seines Hauses und seines Herzens, und den Kindern eine wenn auch strenge, so doch gütige und besorgte Mutter.

Die Nerven, die Nerven, das Netteken schnappt uns noch über!

„Komm, mein Hähnchen, mein Verseschmied, wir müssen uns sputen.“

Der Vater tänzelte und machte Kratzfüße, krächte und schob seine Tochter hinaus.

Er dachte mit Sorge an die schlimmen Kopfschmerzen, die das Kind über das Frühjahr so geplagt hatten, dass sie nur im abgedunkelten Zimmer hatte liegen können. Im Gegensatz zu seiner Frau glaubte er nicht, dass man ihre Krankheiten verhindern konnte, wenn man ihr das Lesen, das Dichten und Spintisieren verbot. Das brauchte sie wie der Fisch das Wasser und der Vogel die Luft. Man durfte so ein Talent nicht seiner Lebensquellen berauben; sticken, Papierausschneidearbeiten und allenfalls noch auf dem Klavier fantasieren reichten nicht aus, um das temperamentvolle Kind zufrieden zu stellen.

Zur Sorge um die Gesundheit der Tochter kam die Unsicherheit über ihre Zukunft, denn ein dichtendes, eigensinniges, seine Exaltationen pflegendes Freifräulein wie Nette war schwer zu verheiraten. Hinzu kam, dass die Perspektive für unverheiratete Frauen von Adel, sich in ein Damenstift einzukaufen und damit lebenslang versorgt zu sein, bedroht war. Der von Napoleon voran-

getriebenen Säkularisierung fielen auch die Damenstifte zum Opfer, erste Versteigerungen hatten bereits stattgefunden.

Vor allem für die kapriziöse Nette hätte das Stift eine praktikable Lösung sein können. Jenny hatte bereits einige Monate im Stift Hohenholte verbracht, war aber wegen der unsicheren Lage wieder nach Hause gekommen. Sie war als Fünfjährige aufgeschworen worden, was bedeutete, dass sie gegen eine Zahlung von achthundert Talern lebenslang das Recht auf Wohnen im Stift und eine jährliche Apanage hatte.

Therese lamentierte oft über die Situation. Clemens August verschanzte sich lieber hinter seinen Büchern, spielte Geige, repetierte mit seinen vier Kindern bei ausgedehnten botanischen Spaziergängen die lateinischen Bezeichnungen von Flora und Fauna oder unterwies sie in der Kunst des Blumenzüchtens, eine Passion, die vor allem Jenny und Nette teilten.

Die Kinder liebten es, wenn er in seinen dicken Folianten blätterte, von großen Taten der Vorfahren sprach und seinen staunenden Nachkommen das Universum erklärte, das nach seinen Worten ein gnädiges, von Gott bestimmtes All war, in dem jeder, der Gutes tat und in Furcht vor dem Höchsten lebte, auf einen friedvollen Platz im Himmel rechnen konnte.

Für Nette waren es kostbare Weihestunden, wenn der Vater seinem ledergebundenen *liber mineralis*, einer Sammlung von Prophezeiungen und wunderlichen Geschichten, einen neuen Abschnitt hinzufügte.

„Die Menschen werden wie Maschinen sein,“ kratzte er unter dem fiebrigen Blick des Kindes auf das Papier. „Eine Sintflut wird viele hinwegschwemmen, andere müssen durchs Feuer gehen.“

Nette erschauerte. „Sagt das die alte Mume vom Hasenberg?“

„Ja, mein Barbchen, sie hat es mir gestern erzählt, ich traf sie auf dem Weg nach Havixbeck.“

„Wenn man durchs Feuer muss, heißt das, dass der Herrgott eine Läuterung schickt?“

„Ja, mein zappeliges Hühnchen, aber nun wollen wir an was Schöneres denken.“

Über einen langen Korridor liefen sie zum Vogelzimmer am anderen Ende des Gebäudes, aus dem es zwitscherte und piepste. Der Raum war mit Sand ausgestreut, in dem Tannenbäumchen steckten. Die offenen Fenster waren mit Drahtgeflecht bespannt, sodass die flatternde, scharrende, pickende, tirilierende Schar von Amseln, Drosseln, Rotkehlchen, Buchfinken und Meisen – es war Clemens Augusts Ehrgeiz, von jeder heimischen Vogelart mindestens ein Paar zu halten – nicht fortfliegen konnte. Der Regen hatte sich verzogen und die Nachmittagssonne fiel schräg in den dunstigen Raum, die Vögel draußen in den Bäumen sangen mit den gefangenen um die Wette.

Nette goss aus einer Kanne Wasser in die Trinknapfchen, der Vater kontrollierte, ob die Futterschalen noch gefüllt waren und gab ein paar Hände voll Getreide dazu. Lachend stand der gütige Riese zwischen dem schwirrenden Volk und hielt ihnen den Zeigefinger hin, damit sie darauf landeten oder einen Klecks auf seine hohe Stirn fallen ließen, den Nette unter Gelächter und Geschrei abwischte. Dabei musste der Vater sich hinunterbeugen, denn die zierliche Tochter reichte ihm kaum bis zur Brust.